

Gottesdienst als Fest

Vorbemerkung: Die Beiträge mit der gleichen Thematik „Gottesdienst als Fest“ von Professor Walter Schrader und Pressereferent Hermann-Joseph Rick geben eine geringfügig überarbeitete Fassung von Vorträgen wieder, die anlässlich der wissenschaftlichen Arbeitstagung über das Thema „Christus, Hephaistos und die Musen“ in Haus Ohrbeck bei Osnabrück in der Zeit vom 30. 9. bis 4. 10. 1974 gehalten wurden. Der Vortragsstil wurde bewußt beibehalten.

Die Schriftleitung

Meine Möglichkeiten, über das Fest und den Gottesdienst als Fest etwas zu sagen, sind naturgemäß begrenzt und notwendig aspekthaft.

Ich bin weder Theologe noch Soziologe, deshalb können die von daher kommenden wichtigen Probleme von mir nicht entfaltet werden. Mein Beitrag kommt von der bildenden Kunst vor allem her; nicht so freilich, daß ich fragen würde: Was kann die Kunst für das Fest tun? — Um diese Frage geht es bei dieser Tagung wohl nicht vorrangig. Vielmehr steht das Fest selbst zur Debatte, ob es noch Gründe und Berechtigungen für Feste gibt. Deshalb werden meine Ausführungen von folgendem Denkschema geleitet sein: Die Kunst und das Fest werden in wesentlichen Strukturen gleichgesetzt. Ich werde über das Fest sprechen, als handle es sich bei ihm um ein Kunstwerk. Oder: Ich werde versuchen, das Fest im Verhältnis zur Alltagszeit analog so zu bestimmen, wie das Verhältnis von Kunstwerken zu sonstigem alltäglichem Gebrauchsmaterial. Es kann sein, daß mit diesem Verfahren ganz wesentliche Aspekte des Festes unausgesprochen bleiben — gleichwohl hege ich die Hoffnung, andere, ebenfalls zum Fest gehörige Gesichtspunkte in die Diskussion zu bringen, die nicht übersehen werden dürfen.

Ich habe vor, über das Fest in drei Stufen zu sprechen:

Zuerst will ich einige Komponenten des Festes exemplarisch beschreiben. Dabei geht es nicht um Vollständigkeit, sondern um den Unterschied von Fest- und Alltagswelt. In diesem Teil werden gelegentlich kritische Anmerkungen zu den Phänomenen einfließen.

Im zweiten Teil möchte ich versuchen, die zuvor dargestellten Phänomene unter verschiedenen theoretischen Aspekten darzustellen und zusammenzufassen, vorzüglich auch, um daran Hinweise für die Ursachen der Krise des Festes zu gewinnen. Im dritten und letzten Teil schließlich will ich – obwohl dafür nicht recht zuständig – versuchen, praktische Konsequenzen für die Gegenwart zu ziehen.

Wenn man das ganze Leben des Menschen als „gesollten“ Gottesdienst ansieht, dann ist Gottesdienst im engeren Sinne die „Gottesfeier“.

Kurz und knapp könnte man vielleicht sagen, im Gottesdienst werde das Leben der Menschen in der Weise des Festes noch einmal zu Erscheinung gebracht mit dem Zweck, den Sinn dieses Lebens zu bedenken und gestalthaft zu erfahren.

Im Fest sind demzufolge vier Momente oder Komponenten maßgeblich:

1. Das Leben der Menschen
2. Der Sinn des Lebens
3. Die Reflexion
4. Die gestalthafte Erscheinungsweise.

Nun einige Beobachtungen zu dem Phänomen „Fest“.

Feste finden in der Zeit statt; sie beanspruchen Zeit. Darin unterscheiden sich Feste vom alltäglichen Leben nicht; denn auch dieses braucht Zeit. Aber die Feste haben den Charakter von besonderer Zeit, von herausgehobener Zeit. Feste auch gliedern die Zeit.

Im Verlauf des Zeitstroms heben sich einige Punkte oder Strecken heraus, in denen die Zeit anders ist als sonst – es ist nicht der Wechsel der Zeit wie bei Tag und Nacht, wie von Arbeit und Ruhe, wie von Sommer und Winter – abgesonderte Zeiten heben sich heraus, diejenigen Zeiten, zu denen Feste gefeiert werden.

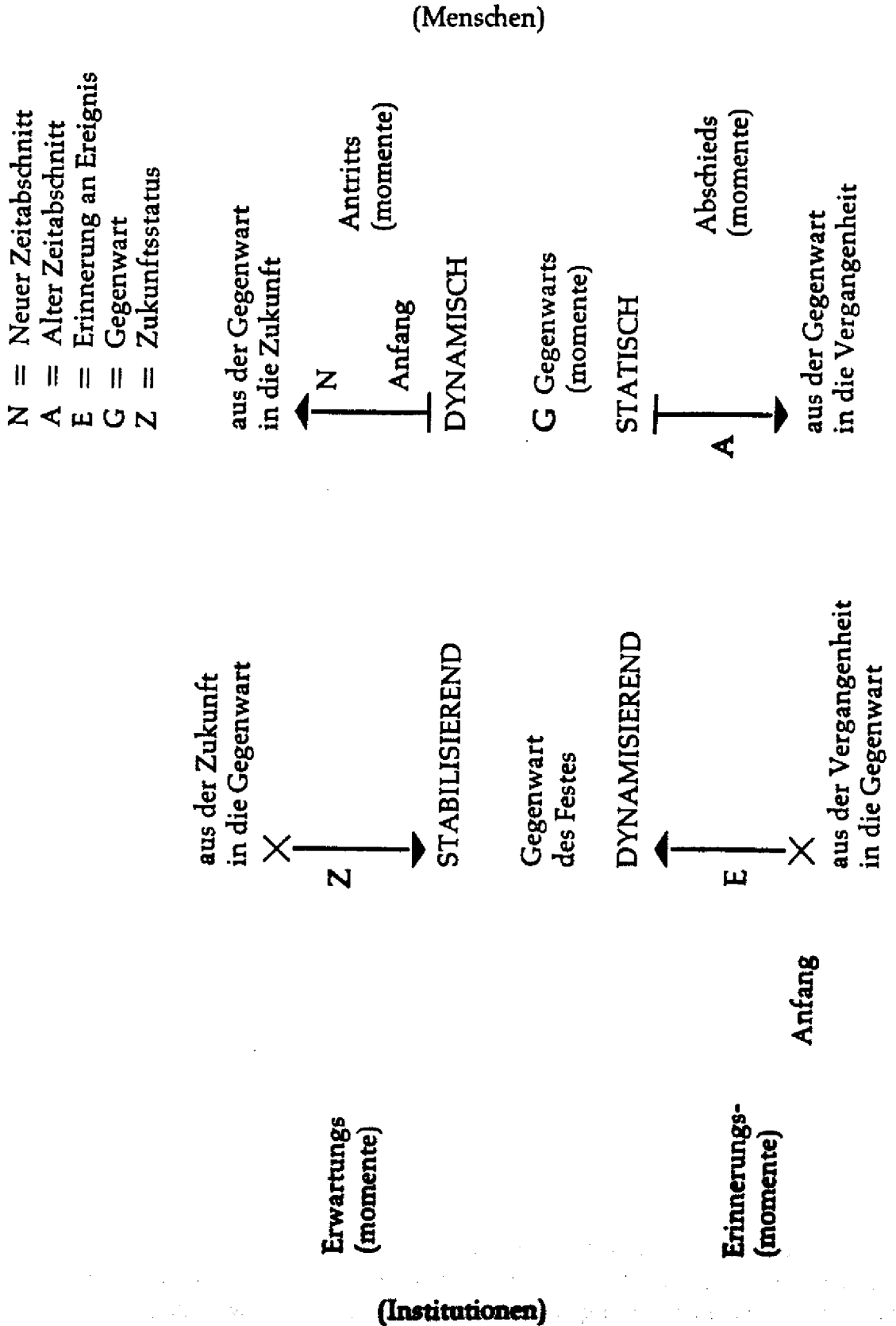
Dabei sind die Festzeiten nicht Extra-Portionen von Zeit; sie finden zur selben Zeit statt, zu der die sonstige Zeit abläuft; allenfalls finden Festzeiten auf Kosten der gewöhnlichen Zeit statt.

In Beziehung zur Zeit stehen auch viele Fest-Anlässe:

Ein vergangenes Ereignis wird gegenwärtig gemacht und so mit der Gegenwart verbunden; ein zukünftiges wird gegenwärtig gemacht; die Gegenwart wird gefeiert; ein Zeitabschnitt wird als beendet gefeiert; ein künftiger Zeitabschnitt wird mit einer Feier eingeleitet.

Die meisten Feste sind mit der Zeit mehrfach verbunden.

Folgendes Schema der Verbindung des Festes zur Zeit kann hilfreich sein:



Das Herausgehobensein, das Besondere an den Komponenten und Momenten des Festes, werden wir an vielen Stellen bestätigt finden, so auch bei den Orten, an denen Feste stattfinden.

Es gibt kaum Orte, die so, wie sie sind, zum Feiern von Festen geeignet wären. Jeder Ort, jeder Raum wird für jedes Fest immer wieder eigens hergerichtet. Die *Frische* der Herrichtung ist erforderlich und kann auf viele Arten realisiert werden: durch wechselnde, auf den Anlaß des Festes bezogene Dekoration, durch Tücher und Textilien, denen man die Frische ansieht, durch frische Reinigung des Raumes, durch Blumenschmuck usw. Dadurch unterscheiden sich die Feste von den Parties, die auch in gewöhnlichen Räumen wohl gelingen können.

Die Frische der Herrichtung der Räume dient aber nicht hauptsächlich der Hygiene oder ähnlichem, sondern sie ist der sinnfällige, gestalthafte Ausdruck dafür, daß der Raum *eigens* für dieses und kein anderes Fest oder einen anderen Zweck hergerichtet wurde, daß er diesem Fest vorbehalten und aufgespart wurde.

Bei den meisten Leuten, die in ihrer Wohnung ein Fest feiern wollen, genügt es nicht, das Festzimmer zu putzen, evtl. neu zu tapezieren und es zu schmücken; fast immer müssen Möbel gerückt und Arrangements durchgeführt werden, die das Wohnzimmer völlig zu verwandeln scheinen. Die Verwandlung gewöhnlicher Räume in Festräume geht so weit, daß sie den Nicht-Geladenen oder am Fest Nicht-Beteiligten ausschließen. Der Festgeber weist dem Gast seinen Platz an; durch die solchermaßen erneut ausgesprochene Ladung zum Fest wird die durch die Raumgestaltung artikulierte ausschließende Wirkung für Nicht-Geladene sowohl verstärkt als auch für den Gast überwunden.

Nicht also das einfache Schmücken des Ortes bewirkt das Festliche; zwar tritt Schmuck auf, ist erwünscht oder verlangt; aber es genügt nicht, ihn den Sachen einfach hinzuzufügen. Es geht um eine grundlegende Verwandlung. Eine ähnliche Verwandlung betrifft die Kleidung der Fest-Teilnehmer. Man geht zum Fest im „guten“ Anzug und im „guten“ Kleid. Festkleidung ist fast immer aufwendiger als gewöhnliche Kleidung; oft geht sie auf deren Kosten. Die Festkleidung ist unpraktischer als die normale Kleidung — sie ist empfindlicher, schützt weniger, beengt die Bewegung oder die Transpiration, schreibt einen bestimmten Habitus vor usw.

Die Festkleidung ist jedoch ziemlich aus der Mode gekommen; als eigenständige Form existiert sie heute nur noch als Brautkleid, als Erstkommunion- und Konfirmationskleidung, als Galauniform und rudimentär im schwarzen oder dunklen Anzug. Die Trachten, die immer sehr deutlich zwischen Werktags- und Feiertagskleidung unterscheiden, sind im Schwinden begriffen. In

den Trachten besteht eine innerhalb eines gemeinsamen Stils bewirkte Differenzierung von Fest- und Alltagskleidung; die beiden Modi der Bekleidung sind aufeinander bezogen.

Weil zwischen der gegenwärtigen und liturgischen Kleidung und der bei uns getragenen üblichen Kleidung kein Stilzusammenhang existiert, muß die liturgische Gewandung daher als Amtstracht oder als Berufskleidung angesehen werden.

Es gibt keine Standardformen für Werktags- und Feiertagskleidung mehr, was mit dem Preis — heutzutage — nicht unbedingt etwas zu tun haben müßte. Daß die Unterscheidung von Alltag und Feiertag verlorengelht — dafür ist dieses Phänomen ein Indiz.

Dieser Mangel an Unterscheidungsfähigkeit für Alltag und Feiertag geht übrigens von den Reichen in unserer Gesellschaft aus, von denen, die sich die konkrete Realisation dieses Unterscheidens am ehesten leisten könnten, und beruht nicht etwa auf der Armut des ausgebeuteten Industrieproletariats; gerade dieses hat sich den Unterschied bewahrt, was bis in die Redewendung „krank feiern“ nachweisbar ist.

Seit es in der Kunst für möglich gehalten wird, jegliches Gebilde für Kunst zu erklären, ist es in der Kleidung möglich, beinahe jegliche Realisierung von Bekleidung als Festkleidung auszugeben — jedenfalls ist der Rahmen sehr weit gezogen und eher individuell als konventionell bestimmt.

Die Modeindustrie sieht ihre Chance zur Differenzierung der Kleidung gegenwärtig in einem Angebot an Freizeitkleidung, aus dem evtl. Impulse zur Festkleidung wieder kommen könnten.

Bei aller in der Kleidung herrschenden Vielfalt ist dennoch die Unterscheidung von Festtags- und Alltagskleidung immer noch realisiert und als solche erkennbar — die Unterscheidung ist sowohl in ärmlicher wie in reicher Ausstattung realisierbar, d. h. von Geld unabhängig —, und auch die Angemessenheit oder Unangemessenheit ist wahrnehmbar.

Das entscheidende Moment liegt darin, daß man „sich feingemacht“ hat für das Fest und damit mit seiner Person bzw. mit dem Ausdruck seiner Person auf das Fest ein- und abgestimmt erscheint. Die Kleidung wird zum Ausdruck der Verwandlung einer für das Fest bereiten Person.

Was über die Zeit des Festes, seinen Ort und die Bekleidung herausgestellt wurde, nämlich das Besondere gegenüber den gewöhnlichen Lebensäußerungen, gilt für alle Vorgänge und Komponenten des Festes.

Es soll nicht weiter ausgeführt werden, daß die Speisen delikater und üppiger serviert werden, der Umgangston gewählter ist, die Bewegungen gemessener, das Zeremoniell steifer, die Zuwendungen bewußter sind, die Kleinigkeiten gelassener hingenommen werden, Unstimmigkeiten versöhnlicher ausgetragen oder beiseitegeschoben werden und so vieles andere wie verwandelt erscheint.

Ich möchte den Blick nur noch auf ein Phänomen lenken, das mir für das Fest wichtig zu sein scheint, nämlich die Zuwendung der Festteilnehmer auf den Fest-Anlaß, die sich in den zulässigen Gesprächsthemen ausdrückt.

Feste haben immer einen *Anlaß* und einen *Grund* und ein *Thema*. Aus diesen dreien soll nur das Thema herangezogen werden. Das *Thema* des Festes — Hochzeit, Geburtstag, Jubiläum, Trauerfeier, Erntedankfest, Taufe, Weihnachten, Karfreitag, Ostern — bestimmt dessen *Gestalt*; zwar sind Gestalten für bestimmte Feste in den Konventionen vorgegeben, zwar gibt es zeremonielle Rahmenformen, die angewandt werden können, entscheidend daran ist aber nicht die Konvention selbst, sondern die Tatsache, daß die Konvention eines Festschemas einem bestimmten Fest-Thema eine brauchbare Gestalt gibt, auf daß der Fest-Anlaß und der Fest-Grund gestalthaft thematisiert werden kann. So wird das Fest auch in den Gesprächsinhalten thematisiert — beziehungsweise ist das Fest-Thema der natürliche Gesprächsstoff auf einem Fest.

Auf Festen werden vielerlei Gespräche geführt, alles mögliche wird dort verhandelt — aber eigentlich nur am Rande des Festes, und jeder, der solche Randgespräche führt, weiß oder spürt, daß das, was er sagt, nicht zum Fest gehört. Das schließt nicht aus, daß es Leute gibt, die nur wegen der Randgespräche zu einem Fest gehen — wenn sie aber zum Fest nichts beitragen, gehören sie bald nicht mehr zur Festgesellschaft.

Auf dem Fest gibt es nur einen zulässigen Gesprächsstoff, das ist das Fest-Thema. Nun ist es so, daß das Fest nicht etwas Vorgegebenes ist, sondern etwas, das dadurch, daß man es vollzieht, zum Fest wird.

Indem man über den Gegenstand des Festes, über seinen Grund und Anlaß spricht und alles, was sich sagen läßt, auf das Fest-Thema bezieht — daher die gute Sitte der Fest- und Tischreden, die oft das Entlegenste mit dem Fest in Verbindung bringen —, indem man diese teils mit dem Fest-Nachbarn, teils gegenüber der Fest-Gesellschaft zum Ausdruck bringt, teils auch mit ihr zusammen in Formen des Gesanges oder im gemeinsamen Hinhören auf irgendeine Darbietung, auch in einem gemeinsamen Mahl, beim Tanz oder in einer Prozession, wird der Festgegenstand thematisiert, wird das Fest gefeiert. Das Fest erfordert und erfüllt die Bejahung seiner Thematik.

Woher jedoch kommen die Fest-Thematiken? — Wenn ich es recht sehe, so sind die Festthematiken aus dem alltäglichen Leben geholt und beziehen sich auf

Ereignisse und Geschehnisse, die sich auch unabhängig von jeglichem Feiern ereignen oder ereignet haben.

So feiernswert die Geburt eines Menschen, so feiernswert die Vermählung zweier Menschen auch sei, so feiernswert die Erschaffung der Welt und unsere Existenz und Erlösung sind, die Geschehnisse ereignen sich und haben sich ereignet, ohne daß sie ein Fest waren oder ein Fest brauchen würden. Damit ist nicht gesagt, daß Feste überflüssig seien, sondern lediglich ist damit gesagt, daß sich Feste und ihre Thematiken auf Geschehnisse und Ereignisse beziehen, die sich außerhalb von Festen ereignen und ereignet haben — anders gesagt, daß die Thematiken aus der Realität der Alltagswelt stammen und daß das Wirkliche selbst Gegenstand des Festes ist.

Dies zu betonen ist notwendig, um den früher gebrauchten Begriff der Verwandlung in der richtigen Weise zu verstehen; um das Verhältnis des Festes zur Alltagswelt näher zu bestimmen.

Ich war bei meinen Überlegungen zu diesem Vortrag ursprünglich von folgender These ausgegangen: „Das Fest ist das ins Festliche gekehrte Alltägliche.“ Wahrscheinlich ist diese These richtig, doch enthält sie so viele erst noch zu klärende Implikationen, daß leicht Mißverständnisse aufkommen können. So ist mir im Gespräch mit Freunden über dieses Thema aufgegangen, daß nicht alles, was im Alltag vorkommt, unverwandelt oder auch verwandelt im Fest gefeiert werden kann. Prinzipiell beispielsweise können die Gaben Gottes, mit denen wir uns ernähren, gefeiert werden, ebenso die Arbeit und die Kraft, die wir dazu haben und brauchen — aber nicht *jede* Arbeit kann gefeiert werden, wie die bald menschenunwürdige Fließbandarbeit. Und kann eine tägliche Reisportion, die weder zum Leben noch zum Sterben reicht, Gegenstand der Feier sein? Damit soll nicht der Undankbarkeit gegenüber auch der kleinen und zu kleinen Gabe das Wort geredet werden — aber muß jeder Dank gleich in ein Fest ausarten?

Im Nachdenken über das Verhältnis des Festes zum Werktag bin ich dann auf die Umkehrung beziehungsweise die Ergänzung der ersten These gestoßen, die folgendermaßen formuliert werden kann: Nur dasjenige im Alltäglichen, das gefeiert werden kann, ist das eigentlich Gesollte, ist das zulässige Alltägliche.

Kann man das Böse, das Hinterhältige, das Niedrige und Gemeine, das Schädliche und das Falsche feiern?

Es zeigt sich hier in wechselseitiger Beziehung zwischen Fest und Alltagswelt: Die Thematiken des Festes kommen aus der Wirklichkeit der sich ereignenden Geschichte, die die Alltagswelt ist; die Feste thematisieren diese Wirklichkeit

selbst. Andererseits sperrt sich die reale Wirklichkeit gegen das Fest in allen denjenigen Komponenten, Momenten und Aspekten, die wegen irgendwelcher Bosheiten und Fehlerhaftigkeiten nicht festwürdig sind.

Anders gesagt: Die Wirklichkeit der Alltagsgeschichte stellt die Themen und die Gegenstände für das Fest, das Fest bewertet diese Wirklichkeit, indem es manche Gegenstände aus ihr zur Feier zuläßt und andere ausschließt.

Feiern ist das freudige Ja-Sagen zu dem Guten an der Wirklichkeit.

Es wäre verlockend, es bei den hier aufgezeigten Beziehungen zwischen Feiertag und Werktag zu belassen und nicht auf die großen Gegensätze, die zwischen beiden bestehen, zu verweisen; denn es geht um das Ja, vielleicht um irgendein bedingtes Ja, dieses aber zur vollen Wirklichkeit mit ihren Widersprüchen.



In dem nun folgenden zweiten Teil soll das Fest unter anderen theoretischen Aspekten betrachtet werden, vornehmlich unter solchen, die mir von der Kunsttheorie oder von einigen der Kunsttheorien her nahezuliegen scheinen.

Wenn das Fest Gegenstände und Sachverhalte aus der Wirklichkeit thematisiert und diese in der Weise des Festes stellt und zur Erscheinung bringt, dann hat dieser Vorgang ziemlich genau dieselbe Struktur wie ein Bild, welches ebenfalls Gegenstände und Sachverhalte aus der Wirklichkeit thematisiert und diese in der Weise des Bildes zur Vorstellung bringt.

Trotz möglicherweise großer Unterschiede zwischen Festen und Bildern soll dieser Ansatz, der vermutete Gleichwertigkeit annimmt, verfolgt werden. Vorausgesetzt, die These stimmt, daß die Feste und die Alltagswelt dieselben Gegenstände haben, daß dieselben Gegenstände auf dem Fest festlich und am Werktag alltäglich vorkommen, freilich so, daß man das festtägliche Erscheinen vom alltäglichen Erscheinen unterscheiden kann, dann kommen diese selben Gegenstände in zwei verschiedenen Weisen vor, einmal als wirkliche Gegenstände der Alltagswelt und einmal als Festgegenstände und dies mit Bedeutung. Ich möchte zuerst auf die äußerliche Repräsentanz derselben Gegenstände in ihrer Alltags- und Feiertagsform eingehen und hierbei vor allem und zuerst die handgreiflichen Dinge herausstellen.

Wir unterscheiden bei manchen Gegenständen relativ mühelos zwischen solchen, die dem werktäglichen Gebrauch gewidmet sind, und solchen, in denen sich das feiertägliche ausdrückt oder die zu feiertäglichem Gebrauch bestimmt sind.

Im Zusammenhang mit der Beschreibung einiger Charakteristika von Festen wurde das eine oder andere schon genannt; neben dem Festraum und dem Feiertagsgewand sollte das gute Mobiliar, das Sonntagsgeschirr und -besteck, wenn Sie wollen auch die Sonntagszigarre und die Sonntagszeitung, erwähnt werden.

Dabei läßt sich folgende Beobachtung machen: Je älter ein Gegenstand ist, d. h. je länger es für den Menschen kennzeichnend ist, daß dieser Gegenstand von ihm benutzt wird (und ihm damit nähersteht), desto häufiger finden wir den Gegenstand in feiertäglicher und alltäglicher Ausführung vor; ob es sich um Gebäude, Kleidung, Hausgeräte, Waffen, Schriftzeichen, Sprache, Gesang, Bewegung (man denke an den Tanz) oder sonst etwas handelt: Es gibt Prunkwerkzeuge, Paläste, Prachtschiffe, Zierwaffen, Galakleidung, Tanzschritte usw.

Vergleicht man die beiden Weisen der Ausführungen miteinander, so stellt sich folgendes heraus: Die alltägliche Ausführung eines Gegenstandes ist durch ihre Gebrauchsfunktion hauptsächlich bestimmt. Meistens sind solche Funktionen nicht einheitlich, gelegentlich sogar widersprüchlicher Natur. Solch ein Gegenstand soll nicht nur bei derjenigen Gelegenheit, für die er geschaffen wurde, nützlich und schön sein, sondern auch in der Pflege leicht und beim Wegstellen problemlos. Ein großes Auto ist beispielsweise beim Fahren sehr bequem, jedoch beim Parken bisweilen lästig und angesichts der Umweltprobleme auf die Dauer schädlich. Tassen können sehr schön und beim Trinken angenehm sein, beim Reinigen hingegen empfindlich und überdies nur schwer zu stapeln. So kommt es dazu, daß fast alle werktäglichen Geräte in ihrer Form und Gestaltung mit *Kompromissen* ausgestattet sind, welche die sehr unterschiedlichen Faktoren der spezifischen funktionalen Brauchbarkeit mit den unspezifischen Faktoren leichter Pflege, des Verschleißes, der Unterbringung und der Kosten zu vereinbaren suchen.

Die Gegenstände für den feiertäglichen Gebrauch sind auch hinsichtlich ihrer spezifischen Funktion unbrauchbarer als die für den werktäglichen Gebrauch. Ein überzeugendes Beispiel (und allen Eltern geläufig) ist die Sonntagskleidung der Kinder: Herausgeputzt zum sonntäglichen Spaziergang, sehen sich die Kinder unablässig ermahnt: Tu dies nicht, nimm dich in acht, laß das, paß doch auf! usw. Beim feierlichen Essen ist auf mehr Etikette zu achten, die Tischdecke ist empfindlich, die Sprache erlaubt nicht alle Ausdrücke; das muß nicht weiter ausgeführt werden.

Woher kommt diese aspekthafte Unbrauchbarkeit der Dinge für den feiertäglichen Gebrauch? — Sie liegt in der Kompromißlosigkeit! Wie früher ausgeführt, sind die Dinge des täglichen Gebrauchs mit Kompromissen ausgestattet, die die unterschiedlichen Funktionen eines Gerätes zu versammeln trachten.

Bei den Gegenständen für den Feiertag werden solche Kompromisse nicht oder weniger gemacht, der Gegenstand muß zwar seinen Zweck erfüllen, aber mehr noch, als daß er praktisch ist, soll er seine Funktion *zeigen*, soll er das *Bild* seiner selbst vorteilhaft und vorzüglich sein. Deshalb nehmen es Menschen auf sich, das Vielfache an nötigen Textilien mit sich herumzuschleppen oder zu frieren oder sich nicht lässig bewegen zu können, um sich ein Bild zu geben, das ihrer Vorstellung von ihrem Bild entspricht. Deshalb werden üppige Treppenhäuser gebaut, Speisen mit einem Aufwand serviert, der weit über die Sättigung des Hungers hinausgeht usw.

Die vorzüglichen Verfahren, die Bildhaftigkeit eines Gegenstandes zu betonen, sind die Vergrößerung des Gegenstandes oder seine Vervielfältigung, seine Einordnung in größere Zusammenhänge und die Betonung seiner Gliederung, wozu ästhetisch oder künstlerisch adäquate oder auch unadäquate Mittel verwandt werden können.

Ich spreche hier immer noch von der *Bildhaftigkeit des Gegenstandes*, also davon, daß ein Gegenstand zugleich mit seiner Existenz ein Bild von sich selbst bietet, daß ein Gegenstand aber unterschiedlich gemacht sein kann, und zwar so, daß er entweder vielfältig und leicht brauchbar ist oder daß er viel von seinem Bilde zeigt und damit in seiner bloßen Brauchbarkeit eingeschränkt ist. Davon wird später das Bild des Gegenstandes abzuheben sein, welches nicht mit dem Gegenstand identisch ist, welches beispielsweise auf Papier gezeichnet oder auf Leinwand gemalt ist, welches dann als reines Zeichen existiert.

Was den feiertäglichen Gegenstand vom werktäglichen Gebrauchsgegenstand unterscheidet, ist die Betonung und Herausstellung seiner Zeichenhaftigkeit bzw. das artikulierte Hereinnehmen der Gebrauchsgegenstände in die Welt der Zeichen, in der der Mensch zusätzlich zu seiner Existenz in der realen Wirklichkeit lebt.

Es wird oft gesagt und ist auch sicherlich nicht falsch, ein Bild vermöchte das Wesen eines Gegenstandes zu erschließen — weit über die bloße Abbildung hinaus. Ein Gegenstand erfüllt sein Wesen aber auch, und vielleicht sogar hauptsächlich, in seiner *Funktion*. Wenn nun von dem Bild des Gegenstandes so viel Wesens gemacht wird, dann muß das einen Grund haben, und zwar folgenden:

Indem der Mensch den Gegenstand nicht nur in seiner Existenz, sondern auch in seiner Bild- und Zeichenhaftigkeit aufruft, hebt er ihn auf jene Stufe, auf der er, der Mensch, sich selbst ebenfalls in spezifischer und vordringlicher Weise erfährt, auf die Stufe der Reflexion nämlich.

Zwar ist der Kontakt mit dem Gegenstand auf der Stufe des Herstellens, des Brauchens und Gebrauchens schon gegeben, aber auf der Stufe der Reflexion

wird der Gegenstand in jene Beziehung zum Menschen gebracht, auf der er sich selbst in besonders intensiver Weise erfährt.

(Angemerkt soll hier sein, daß die bildmäßige Repräsentation des Gegenstandes nicht die einzige ist, die zur Reflexion führt; für die anderen Reflexionsweisen fühle ich mich aber noch weniger zuständig.)

Durch ihre *bildmäßige* Artikulation und Repräsentanz kommen die Gegenstände dem Menschen in ihrer *besonderen* Art näher; und es ist das Kennzeichen der Erscheinungsweise von Gegenständen auf dem Fest, daß sie gerade diese Bildmäßigkeit hervorkehren.

Man kann auch, gerade wenn man die Probleme und die Erkenntnisse der letzten Dokumenta nebst ihrer theoretischen Begleitung heranzieht, davon sprechen, daß der festliche Gegenstand mehr ein ästhetischer denn ein Gebrauchsgegenstand ist — oder das immerhin sagen, daß seine Tendenz darauf gerichtet ist, eine ästhetische Dimension zu betonen. Gebrauchsfunktion und ästhetische Funktion stehen dann in einer Differenz zueinander, die besonders deutlich an den Bildern selbst ist.

Das Bild eines Hauses, gemalt auf Leinwand, ist als Gebäude nicht brauchbar, es ist absolut unbewohnbar, obwohl es den Gegenstand, hier das Haus, zur Erscheinung bringt.

Solche Gebilde wie Bilder werden als ästhetische Gegenstände aufgefaßt — das hat mit Kunst oder Schönheit oder mit dem ästhetisch Angenehmen nicht zuerst etwas zu tun, vielmehr werden damit die Gegenstände klassifiziert in solche, die dem Gebrauch dienen, und in solche, die der Anschauung dienen, die Zeichen sind.

Bei den *reinen Zeichen*, die ja auch Gegenstände sind, die man rahmen und verkaufen und an die Wand hängen kann, wird gesagt, sie seien Gegenstände, die in einer *Differenz zu sich selbst* stehen, weil sie *nicht die Gegenstände sind*, die sie *darstellen*.

Diese Differenz zu sich selbst, d. h., daß der ästhetische Gegenstand nicht das ist, was er darstellt, ist ein Indiz dafür, daß an ihm als Gegenstand ein Reflexionsverhältnis entspringt bzw. entspringen sollte.

Es wird an dieser Stelle erahnbar, daß versucht werden soll, das Fest selbst in etwa als ein Zeichen gegenüber der Alltagswelt zu interpretieren.

Wir waren davon ausgegangen, daß Feste eine Thematik haben, daß in ihnen ein Gegenstand — Gegenstand im wahrsten Sinne — gefeiert wird.

Wie Sie bemerkt haben, wurde diesem Thema nicht direkt gefolgt, sondern es wurde auf einer anderen Ebene fortgeführt — bei den Gegenständen für das Fest.

Es wurde aufgezeigt, daß schon für die Gegenstände für das Fest, insofern das Moment der Reflexion charakteristisch ist, als diese mehr ihre Bildhaftigkeit denn ihre Brauchbarkeit zeigen bzw. daß ihre Tendenz, namentlich auf dem Hintergrund der Alltagsausführung der Gegenstände, in diese Richtung weist. Diese aus dem Alltag stammenden Gegenstände, die in ihrer festtäglichen, d. h. *mehr bildhaften* Weise auf dem Fest vorkommen, *dienen der Realisierung* des Festes. Selbst die Menschen kommen auf dem Fest, wie früher dargelegt, festtätlich vor und realisieren damit gleichfalls die Festlichkeit des Festes.

So wie Leinwand, Farben und Lacke der Realisierung eines Bildes dienen, ohne das auf dem Bild Dargestellte zu sein, könnten die bisher aufgezählten Momente des Festes diejenigen Faktoren sein, mit deren Hilfe das Fest als solches realisiert wird, ohne daß damit schon eine Aussage darüber getroffen würde, was der Gegenstand des Festes sei, was auf dem Fest dargestellt bzw. in der Darstellung thematisiert wird. Was die Inhalte, die Gegenstände der Thematiken des Festes angeht, so erscheinen diese auf dem Fest festlich, d. h., das, was sonst im Alltag passiert, da ist, vorkommt, kommt auf dem Fest überhaupt gleichzeitig oder als Vergangenes oder Zukünftiges gegenwärtig vor, und zwar festlich-feierlich.

Nehmen wir gleich ein Beispiel, das hoch genug gegriffen ist, um die Reichweite des Ansatzes zu prüfen: das Weihnachtsfest. Gegenstand des Festes ist die Geburt Jesu. Zwar ist die Geburt unseres Erlösers kein alltäglicher Vorgang in dem Sinne, daß sich solche Geburten alltäglich ereignen, aber es ist ein Vorgang, der sich im Alltag dieser Welt ereignet hat und vorzüglich auf den Alltag unserer Welt bezogen ist; denn mit der Geburt Jesu Christi hat es nicht auf sich, daß damit ein Fest und ein Festtag begründet werden sollte, so wie sich das Geschehen selbst auch nicht festlich, sondern eher ärmlich abgespielt hat. Die Geburt Jesu geschah im Alltag dieser Welt zu dem Zweck, dem Alltag dieser Welt zu nützen, aber nicht, damit ein Fest zu stiften oder Vorbilder für Feste zu liefern. So exorbitant das Ereignis der Erlösergeburt ist, so sehr ist es in der realen Wirklichkeit passiert, begründet und über den Verdacht erhoben, bloßes Zeichen, reines Bild zu sein.

Die dem Gegenstand „Geburt Jesu“ zugrunde liegende Realität ist in vielerlei Arten formuliert worden: im Evangelium, im Glaubensbekenntnis, in der Theologie, in Liedern, auf Bildern, in Theaterstücken usw. —

Dieser Gegenstand kann auch in der Weise des Festes formuliert werden.

Das Ereignis, welches ja vergangen ist, wird durch das Fest gegenwärtig gemacht, so wie es auch in Texten oder Bildern gegenwärtig in Erscheinung treten kann.

Aber die Arten der Vergegenwärtigung sind zumindest in einer Hinsicht grundverschieden: Während der Gegenstand in der Formulierung des Textes, des Bildes oder sonstwie für die Dauer des Bestehens dieser Bilder, Texte usw. enthalten ist und jederzeit aktualisiert werden kann, existiert der Gegenstand nur für die Dauer des Festes als Festgegenstand. Gerade dadurch, daß der Gegenstand festlich formuliert wird, also nicht durch die Gegenstände auf dem Fest, sondern durch den Vollzug des Festes selbst: daß seine festliche Formulierung nur dadurch zustande kommt, daß das Fest gefeiert wird, unterscheidet sich die Formulierung eines Festes von jeder anderen Formulierung grundlegend; denn im Fest wird der Gegenstand nicht so gegenständlich formuliert, daß er dem Betrachter oder dem Interpretanten oder dem Benutzer gegenübersteht, sondern der Festgegenstand wird durch den Festteilnehmer selbst und *in ihm* als etwas formuliert, das es außer ihm und in der Realisierung des Festes durch die Festgesellschaft sonst nicht gibt. Die Festgesellschaft inkorporiert sich den Festgegenstand: in ihr, und nur in ihr, ist der Gegenstand des Festes, die Festthematik, enthalten. Oder quasi-soziologisch formuliert, ist das Fest eine gesellschaftliche Form der Formulierung eines Gegenstandes, so wie ein Bild die künstlerische Formulierung eines Gegenstandes sein kann.

Die Realisierung der Festthematik ist an die Mitwirkung der Festteilnehmer in einer Weise gebunden, die keine Distanzierung erlaubt. Von außen her gesehen, gehört der Festteilnehmer zum Repertoire der Zeichenbildung; es genügt jedoch nicht, ein paar Leute zusammenzustellen, diese eine Mahlzeit aufessen zu lassen und dabei das eine oder andere hören oder sagen zu lassen.

Vielmehr muß der Festteilnehmer von sich aus zur Zeichenbildung beitragen, und das tut er, indem er die Festthematik in allen seinen Äußerungen aufnimmt. (Möglicherweise gibt es aber auch Grade der Verwirklichung der Festthematik, die, ohne daß die Thematik voll erfüllt würde, trotzdem die prinzipielle Verwirklichung des Festes erlauben. Das Fest ist immer ein Versuch auf das Fest hin.)

Bei den Überlegungen zum Fest war zu erwarten, daß, wie immer man es auch wenden möge, von welchem Standpunkt man auch auf es blicken würde, das Besondere hervorkommen würde.

Die Erörterung des Festes und seiner Problematik ergibt gerade unter dem Aspekt der Informations- und Zeichentheorie, daß der Mensch dem Fest nicht souverän gegenübersteht, sondern daß er sich dem Fest unterstellen muß, um es zustandekommen zu lassen.

Lassen Sie mich zwei Zwischenbemerkungen machen:

Erstens: Seit einiger Zeit ist für viele Menschen in dieser Welt der Gedanke, daß sie sich irgendeinem anderen, einem Höheren, einem Wert oder sonst etwas unterstellen sollten, ein unerträglicher Gedanke.

Und was es alles an spektakulären Hiobsbotschaften gibt, scheint darin zu bestehen, aus einer erkannten Abhängigkeit in eine vermeintliche Unabhängigkeit auszuweichen, und erst später stellt sich dann heraus, daß auch dies eine – nur noch nicht bekannte – Abhängigkeit war. Auf die Gründe dafür will ich nicht eingehen: wie sehr sie aber zur Schädigung des Festes beitragen, ist unübersehbar.

Die zweite Zwischenbemerkung, die vielleicht umstritten sein wird und deren Begründung ich nicht auszusprechen vermag, bezieht sich auf folgendes:

Das Fest muß keine freudvolle Angelegenheit sein, deren Vollzug Spaß macht: das Feiern von Festen hat Pflichtcharakter.

Ob das eine Überleitung zum letzten Teil ist: „Gottesdienst als Fest“?

Erstens ist der Mensch Ziel der Wirklichkeit, in diese eingebunden und auf ihre Gesetzlichkeit – ob er will oder nicht – angewiesen.

Zweitens vermag der Mensch sich die Welt in Zeichen zu übersetzen, mit diesen Zeichen zu hantieren und damit Vergangenes oder Zukünftiges oder Vorgestelltes anwesend zu machen. Dabei erfolgt eine gewisse Ablösung der Zeichen von der ihnen zugrundeliegenden Realität, und es ist nicht immer sicher und überprüfbar und beweisbar, wie wichtig oder wie wahr das Verhältnis des Zeichens zu dem ihm zugrunde liegenden Sachverhalt ist. In diesem Vorgang jedoch kommt die Weltrealität des Menschen zum Bewußtsein. Es besteht Anlaß und Grund zu der Annahme, daß das Verhältnis des Zeichens zur Wirklichkeit in den Kunstwerken am vollkommensten und glaubwürdigsten ausgesprochen wird, wobei allerdings bedacht sein muß, daß die in Kunstwerken ausgesprochene „Botschaft von der Realität“ aus den verschiedensten Gründen schwierig zu entnehmen ist und daß die Struktur der künstlerischen Botschaft grundlegend anders ist als die Struktur der sonstigen Aussagen über die Realität.

Drittens verhält sich der Mensch zur Wirklichkeit festlich: Auch hier wird die Wirklichkeit in ein Zeichen übergeführt – aber der Mensch bringt sich mit seiner eigenen Realität in dieses Zeichen ein, d. h., er läßt die eingebrachte Realität ganz oder teilweise vom Zeichen „Fest“ bestimmt sein.

Indem der Mensch sich dem Festvollzug eingliedert, eine Leistung, die er freilich aktiv bewirken muß, wird er in seiner Realität betroffen, und zwar dadurch, daß er sich dem Fest als Komponent des Zeichens zur Verfügung stellt.

Ob damit eine Veränderung der Person geschieht, die außerhalb des Festes, nachdem dieses abgefeiert ist, wirksam wird – wie man heute so etwas unter dem Schlagwort „Lernprozeß“ abhandelt –, ist zwar wahrscheinlich, soll aber nicht weiter verfolgt werden.

Walter Schrader